

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 29 (2022)
Heft: 319

Artikel: Die Kunst, Bühler zu beraten
Autor: Krummenacher, Jörg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1035612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Kunst, Bührle zu beraten



Fritz Nathan in der Nachkriegszeit (Bilder: Privatarchiv Familie Nathan)

Der jüdische Kunsthändler Fritz Nathan, der aus München nach St.Gallen emigrieren musste, pflegte eine enge Geschäftsbeziehung zu Emil Georg Bührle, der den Nazis Waffen lieferte. Nathan verkaufte Bührle über hundert Kunstwerke und beriet ihn beim Aufbau seiner Sammlung – ein heikles Unterfangen. Von Jörg Kruppenacher

An der Rorschacherstrasse 25 in St.Gallen, wo die Familie Nathan von 1936 bis 1951 lebte, gingen Emigrant:innen und Künstler:innen ein und aus. Fritz Nathan war mit seiner Frau Erika und den drei Kindern Ilse, Peter und Elisabeth vor der Judenhetze in Deutschland hierher geflohen. Geholfen hatten ihm vor allem St.Gallens Stadtmann Konrad Naegeli und der einflussreiche Winterthurer Kunstsammler Oskar Reinhart, den Nathan seit 1929 kannte.

Die Verbindung zu St.Gallen war entstanden, nachdem Nathan schon in der Münchner Zeit mit der Reorganisation der Gemäldesammlung des St.Galler Stickereiunternehmers Eduard Sturzenegger beauftragt war, die dieser der Stadt vermacht hatte – und die bis heute ein wesentlicher Bestandteil der Sammlung des St.Galler Kunstmuseums ist.

«Wir hatten nur wenige Tage im Jahr keinen Besuch», erzählte mir Nathans Tochter Elisabeth 2002 in einem Gespräch. In den Jahren vor Kriegsausbruch habe ihre Familie zahlreiche jüdische Emigrant:innen vorübergehend aufgenommen, sei für manche Relaisstation gewesen auf der Flucht in andere Länder, etwa die USA. Ihr Vater half manchen, ihre Kunstsammlungen vor dem Zugriff der Nazis zu retten und soweit nötig zu Geld zu machen.

Oft zu Besuch waren auch Freunde der Familie, neben Naegeli und Reinhart weitere Kunstsammler wie Oberst Hans E. Bühler aus Winterthur, der Bankier und Präsident der Zürcher Kunstfreunde Hermann Kurz und der Zürcher Kunsthistoriker Walter Hugelshofer, ebenso die Pianistin Clara Haskil, die Asyl in der Schweiz fand, und der Komponist und Dirigent Othmar Schoeck, der in St.Gallen die Sinfoniekonzerte leitete.

«Anständig und offen»

Der Zürcher Waffenfabrikant Emil Georg Bührlé gehörte an der Rorschacherstrasse 25 nicht zum Kreis der engsten Vertrauten und Gäste. Doch neben Reinhart wurde er zum wichtigsten Geschäftspartner Fritz Nathans. Ein erstes Bild, ein Stilleben von Vincent van Gogh, verkaufte Nathan 1938 über einen Zürcher Kollegen an Bührlé. Persönlich lernten sich die beiden erst Monate später kennen, trafen sich zunächst sporadisch, dann immer öfter. 1940 kam es zu den ersten beiden direkten Verkäufen an den Waffenfabrikanten und Kunstsammler: ein Bild des deutschen Malers Hans Thoma für 14'000 Franken und eines des französischen Impressionisten Claude Monet für 16'000 Franken.

Nathan wurde zum wichtigsten Berater und Zulieferer für Bührlés wachsende Kunstsammlung. Dieser habe Mitte der 1930er-Jahre, urteilte Nathan später, «erst etwas zu stürmisch» und «nicht durchweg gleichmässig» zu kaufen begonnen. Sogar «einiges Dubiöse» habe sich eingeschlichen. Im Lauf der Jahre sei dann aber, «vielleicht nicht ganz ohne meinen Einfluss», eine der grössten Privatsammlungen entstanden.

Nathans Beziehung zu Bührlé wurde dennoch nie so eng wie jene zu Oskar Reinhart, dem anderen grossen Kunstsammler jener Zeit. Reinhart «dienen und helfen zu dürfen», beschrieb Nathan 1965 rückblickend als die schönste Aufgabe seines Lebens – «ein Glücksfall, wie er nur einmal im Leben vorkommt».

Aber auch zu Bührlé findet sich in Überlieferungen und Erinnerungen kein böses Wort, vielmehr bedankte sich Nathan für das Vertrauen, «das mir Herr und Frau Emil G. Bührlé» schenkten. Er habe Bührlé, dessen Werkzeugmaschinenfabrik Deutschland und Italien für mehrere hundert Millionen Franken Waffen lieferte, als anständigen und offenen Menschen erlebt. In vielfacher Unterhaltung hätten Bührlé und vor allem dessen «liebenswürdige, gütige und klug denkende Frau» gezeigt, dass sie «nie mit ihren Sympathien auf der Naziseite waren». Als «gänzlich falsch» bezeichnete Nathan Vorwürfe, Bührlé sei Antisemit: «Gegen mich hat er sich jedenfalls immer, wenn auch in geschäftlichen Dingen sehr genau rechnend, tadellos benommen.»

Rasch etablierte sich Fritz Nathan im Schweizer Kunstmarkt als bester Kenner der französischen und deutschen Malerei des 19. Jahr-



Posieren fürs Fotoalbum am Tag nach der Ankunft im Frühjahr 1936: Mutter und Kinder Nathan mit Katze am neuen Wohn- und Arbeitsort an der Rorschacherstrasse 25 in St.Gallen.

hunderts und nahm «eine herausragende Rolle» ein, wie die Unabhängige Expertenkommission Schweiz-Zweiter Weltkrieg (UEK) 2001 feststellte. 1937 wurde Nathan in den Kunsthandelsverband aufgenommen. Er vermittelte unzählige Bilder aus Emigrantenauktionen und jüdischen Sammlungen, hatte zahlreiche Kunden.

Erstaunlich umfangreich war mit 115 Kunstwerken die Liste von Bildern, die durch seine Hände letztlich bei Hitler landeten und fürs Führermuseum bestimmt waren. Der erste Verkauf aus St.Gallen lief allerdings über Stadtammann Naegeli, der 1936 über eine Münchner Galerie Arnold Böcklins Gemälde *Die Toteninsel* an Hitler verkaufte. Das Bild hing bei Kriegsausbruch in dessen Privaträumen auf dem Obersalzberg und ab 1940 in der Reichskanzlei in Berlin.

Zu Nathans Kundschaft gehörte auch der Rheintaler Industrielle Max Schmidheiny, dem Nathan 14 Bilder für seine Hodler-Sammlung vermittelte. Schmidheiny stand wie der gebürtige Deutsche Bührlle im Verdacht «deutschfreundlicher Einstellung» und wurde nachrichtendienstlich überwacht.

Nathans Kontakte nach Zürich gingen weit über die Beratertätigkeit für Emil Bührlle hinaus. Er war in ein Netzwerk eingebunden, zu dem auch Bührlles Verkaufsfachmann für Deutschland gehörte, der in Erfurt geborene Rudolf Ruscheweyh. Über diesen liefen laut der 2020 erschienenen Studie von Matthieu Leimgruber sämtliche Waffenlieferungen Bührlles an die Nationalsozialisten. Weilte Ruscheweyh in der Schweiz, stieg er im Hotel «Storchen» in der Zürcher Altstadt ab. Das heute im Luxussegment angesiedelte Haus, das direkt an der Limmat liegt, gehörte – Bührlle.

Ruscheweyh agierte überdies als Geheimagent für die Nazis und wurde von der Schweizer Bundespolizei observiert. Die Oberzolldirektion und der US-Geheimdienst verdächtigten ihn des Schmuggels, unter anderem von Raubkunst aus Frankreich – ein Verdacht, den neuere Forschungsergebnisse nicht bestätigen. Belegt ist hingegen, dass sich 1946 an Ruscheweyhs Wohnsitz im Fürstentum Liechtenstein das Renoir-Gemälde *Bildnis der Helène Fourment mit ihrem Söhnchen* befand, das anschliessend bei Fritz Nathan landete.

Raubkunst in der Schweiz

Der Schweizer Kunstmarkt wurde in den Jahren vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg mit Bildern geflutet, die von den Nationalsozialisten entweder geraubt – vor allem im besetzten Paris – oder ihren jüdischen Eigentümer:innen verfolgungsbedingt entzogen worden waren. Die Frage interessiert bis heute, wie und wann Bührlle und sein Berater Nathan davon wussten.

Bührlle scherte sich wenig um die Provenienz der von ihm gekauften Werke, ganz anders als etwa Oskar Reinhart, der vorsichtig blieb und während des Kriegs keine Bilder aus dem Ausland kaufte. Fritz Nathan war sich der Problematik bewusst, scheint aber Bührlle nicht immer mit genügend Nachdruck beraten zu haben.

Als er mit Bührlle im Dezember 1941 bei der Galerie Fischer in Luzern sieben Bilder aus Frankreich besichtigte, konnte er noch nichts von den Raubzügen der Nazis in Paris wissen. Nathan riet bei sechs Bildern zum Ankauf. Neun Monate später hob er den Warnfinger, als er wiederum bei Fischer Bilder sah, die ihm einst der jüdische Kunsthändler Paul Rosenberg in seinem Büro in Paris gezeigt hatte, Bilder, von denen er wusste, dass sich Rosenberg nie freiwillig von ihnen trennen würde. Daraufhin habe er Bührlle, Fischer und andere gewarnt – nicht durchwegs mit Erfolg.

1943 machten die Alliierten in der Londoner Deklaration auf die deutschen Raubzüge aufmerksam. Als Nathan danach mit Bührlle in Basel Picassos *Frau am Pferderennen* besichtigte, war auch er allzu sorglos und riet zum Kauf, ohne zu bedenken, dass das Gemälde Raubgut sein könnte. Bührlle kaufte. Später kam heraus, dass die Na-



Aus St.Gallen in die Reichskanzlei in Berlin: das Bild *Toteninsel* von Arnold Böcklin. Die Fotografie mit Hitler und dem sowjetischen Aussenminister Molotow stammt vom 12. November 1940. (Bild: Böcklin-Archiv Hans Holenweg, Kunstmuseum Basel)

zis das Bild einem jüdischen Eigentümer in Paris gestohlen hatten.

Nathans Tochter Elisabeth erinnerte sich im Gespräch, wie während des Kriegs am Familientisch an der Rorschacherstrasse 25 auch über Geschäftliches diskutiert wurde. «Mein Vater sagte öfters, man müsse die Hände von den Bildern lassen, das sei Raubgut. Er machte auch Bührle mehrmals darauf aufmerksam.»

In der «NZZ» publizierte Fritz Nathan am 4. März 1944 einen entsprechenden Aufruf: Die meisten Kunstwerke, die derzeit in die Schweiz gelangten, seien zweifelhafter Herkunft. Man wisse, «dass mancherorts die Besitzer wertvoller Kunstwerke entweder ihres Besitzes enteignet oder durch Druck zu dessen Preisgabe gezwungen wurden.» Nathan riet: «Wer vor unliebsamen Überraschungen gesichert sein will, der kaufe nur Dinge, deren Vorbesitz klar liegt, oder die von Leuten stammen, die er genau kennt.»

Nach Kriegsende legte der britische Kunstschutzoffizier Douglas Cooper im Auftrag der Alliierten eine Liste von 77 Kunstwerken vor, die von den Nazis geraubt und in der Schweiz verwertet worden waren. Allein bei der Galerie Fischer wurden 39 geraubte Bilder aus jüdischen Sammlungen sichergestellt, bei Emil Bührle 13. Fritz Nathan war in zwei Fälle verwickelt.

1948 kam es vor Bundesgericht zu mehreren Raubgutprozessen, wobei Bührle verpflichtet wurde, die von ihm gekauften 13 Bilder an die früheren rechtmässigen Eigentümer:innen zurückzugeben. Nathan wurde als Zeuge einvernommen und berichtete, dass Bührle während des Kriegs auch van Goghs Selbstbildnis *Der Mann mit dem abgeschnittenen Ohr* angeboten worden sei, das einst Paul Rosenberg gehört habe. Er habe Bührle vor dem Kauf gewarnt; dieser habe dann darauf verzichtet.

Fünf der 13 Bilder, die Bührle restituieren musste, stammten von Rosenberg, der vor den Nazis nach New York geflüchtet war. Auf Vermittlung von Fritz Nathan lernten sich die beiden in Zürich persönlich kennen, worauf Bührle die restituierten Werke von Rosenberg regulär zurückkaufte und in den folgenden Jahren zu einem Kunden von dessen New Yorker Galerie wurde. Rosenberg, «der schlaue Fuchs», kommentierte Fritz Nathan, habe sich damit einen grossen, äusserst potenten und stets sofort zahlenden Kunden gesichert, mit dem er in der Folge Millionengeschäfte machte.

104 Kunstwerke an Bührle verkauft

Zum Kriegsende betrug Bührles Vermögen 162 Millionen Franken, was ihn zum reichsten Mann der Schweiz machte. Einen Teil investierte er in den Ausbau seiner Kunstsammlung: Bis zu seinem Tod 1956 kaufte er gemäss Dokumentation der Stiftung «Sammlung E. G. Bührle» 633 Werke, den grössten Teil davon in den letzten zehn Jahren seiner Sammeltätigkeit. Zu den mindestens 13 Bildern aus Raubgut erwarb Bührle eine unbekannte, aber grössere Zahl an Bildern aus Fluchtgut. Deren Provenienz ist bis heute nicht restlos geklärt.

Nathan profitierte von der Tätigkeit für den Waffenfabrikanten. 98 Gemälde und 6 Skulpturen verkaufte er Bührle, das teuerste Werk, *Hippolyte* von Jean-Auguste-Dominique Ingres, für umgerechnet 698'000 Franken. Bührle wiederum verkaufte Nathan vier Gemälde, weitere sieben gelangten nach seinem Tod zu Nathan.

Als Fritz Nathan 1951 mit seiner Familie nach Zürich zog und sich an der Zollikerstrasse 184 in ein Haus einmietete, das Bührle gehörte, intensivierte sich die Zusammenarbeit. Bührle besuchte in Begleitung Nathans Galerien und Auktionen in London, Paris, New York. Bührle nahm zudem über Nathan wieder Kontakt zum Galeristen Arthur Kauffmann auf, der vor der Judenverfolgung von Frankfurt nach London geflüchtet war. Kauffmann wurde sein zweiter Kunstberater. Er war ein ehemaliger Regimentskamerad Bührles, der mit ihm im Ersten Weltkrieg an der rumänischen Front stationiert gewesen war. Die Zusammenarbeit mit den beiden Kunstberatern beschränkte

sich nun nicht mehr auf das rein Geschäftliche: Man unternahm auch gemeinsame Freizeitreisen und traf sich zu gesellschaftlichen Anlässen. Nach dem Tod Bührles erstellte Kauffmann ein erstes Inventar der Kunstwerke und nahm eine Schätzung des Sammlungswertes vor.

Fritz Nathan starb 1972, 16 Jahre nach Bührle. Die «NZZ» würdigte ihn im Nachruf als «Kunsthändler von internationalem Rang und Ruf, der seine Aufgaben mit grösster Gewissenhaftigkeit und unerschütterlichem Verantwortungsbewusstsein erfüllt hat». Weniger mild fiel 2001 – mit Blick auf die Zusammenarbeit mit Bührle – die Würdigung der UEK aus, die frotzelte: «Der Impetus der eigenen moralischen Überlegenheit erweist sich bei Nathan bei näherem Hinsehen als ausgesprochen fadenscheinig.»

Nathan war sich der eigenen Unvollkommenheit bewusst: «Fehler oder Missgriffe werden auch dem Gewissenhaften unvermeidlich bleiben.» Vollkommen zufrieden und mit Dank blickte er auf die 15 Jahre in St.Gallen – «eine der glücklichsten Perioden» – zurück: «Wir waren von der heimeligen Stadt, ihrer herrlichen Umgebung und dem relativ ruhigen Leben dort so befriedigt, dass wir uns allmählich als St.Galler fühlten, und das ist so geliebt.»

Jörg Krummenacher, 1960, ist freischaffender Journalist, Autor und Kommunikationsberater. Ab 2004 war er Ostschweizkorrespondent und später Inlandredaktor bei der «NZZ». 2005 hat er das Buch *Flüchtiges Glück* über die Flüchtlinge im Grenzkanton St.Gallen zur Zeit des Nationalsozialismus veröffentlicht. Ein Kapitel ist der Geschichte Fritz Nathans gewidmet. Das Buch ist über den Autor erhältlich: mail@skriptum.ch.